

Die Lehre des hl. Thomas von Aquin von der Gewißheit des übernatürlichen Glaubens, historisch untersucht und systematisch dargestellt. Von Hugo Lang O. S. B. (VIII u. 204 S.) Augsburg 1929, Benno Gillfer. M 10.—

Das Buch sucht in dankenswerter Weise die heutigen Kontroversen über den Glaubensbegriff (Adam, Eschweiler usw.) durch eine Darlegung der Lehre des hl. Thomas zu klären. Das ist natürlich nur möglich, wenn man erstens zwischen Fragestellung des hl. Thomas und heutiger Fragestellung zu scheiden, und zweitens die ganze (wenn auch noch so scheinbar widersprüchliche) Breite der diesbezüglichen Stellen bei Thomas zu wahren weiß. Für das erste hat Lang einen trefflichen Blick, wenn er anmerkt, daß Thomas „in erster Linie den objektiven Gewißheitsgrund“ des Glaubens im Auge hat, nicht die Frage des subjektiven Zustandekommens (153). Das zweite gibt sich in der Arbeit des Verfassers eher tatsächlich objektiv, indem die Fülle der Stellen anschaulich macht, wie sehr bei Thomas die letzten Probleme offen bleiben.

Leider hat sich aber der Verfasser dann doch verleiten lassen, heutige Richtungen (Garrigou-Lagrange und seine Anhänger) mit Thomas zu identifizieren, obwohl diese Richtungen ausdrücklich die von Thomas verschiedene Fragestellung nach dem subjektiven Zustandekommen bevorzugen. Das kommt hauptsächlich daher, daß jener ganze Strang von Stellen, in denen Thomas ausdrücklich scheidet zwischen *substantia actus* (der inhaltlichen Gestalt der religiösen Akte, also Hoffnung als Hoffnung, Glauben als Glauben usw.) und *modus conveniens* (der übernatürlichen Formgestalt derselben Akte, also übernatürlicher Hoffnung, übernatürlichem Glauben usw.) (Ver. q. 24, a. 1 ad 2; ebd. a. 12 ad 16 und 20; ebd. a. 13, corp.; S. th. I, q. 60, a. 5, corp., und ad 2) außer Betracht blieb. Systematisch-theologisch stellt eben die Arbeit die im Jansenistenstreit einsetzende Dogmenentwicklung über die sachliche Scheidung zwischen Natur und Übernatur einseitig zurück gegenüber der augustinischen Art, die faktisch-historische Einheit der einen übernatürlichen Ordnung zu betonen. Die praktische Folge für den Glaubensbegriff ist, daß bei Lang jene Glaubenstheorie, die Newman, Scheeben und Pesch gemeinsam ist und die den Charakter von Glauben als Glauben (im Unterschied zu „übernatürlichem Glauben“) betrifft, überhaupt ausschaltet. Wir können hier zu weiterem Verständnis nur auf frühere

Darlegungen rückweisen (Newman, Christentum Bd IV; Ringen der Gegenwart, Register „Glauben“ und „Übernatur“: Geheimnis Kierkegaards 56 f. 118 ff.; Das katholische Kirchenprinzip [Zwischen den Zeiten 1929, 297 ff.]). Wir haben zu dem unabhängigen Scharfsinn des Verfassers, der Newman-Schulung mit reicher Thomaskennntnis zu vereinigen weiß, das Vertrauen, daß in einer zweiten Auflage diese Verschiebungen sich ausgleichen. Erich Przywara S. J.

Erfahrung und Glaube bei Luther.
Von Hans Michael Müller. (VIII u. 199 S.) Leipzig 1929, J. C. Hinrichs.

Müllers Untersuchung hat eine doppelte Bedeutung. Einmal ist sie der schärfste Ausdruck der gegenwärtigen Lage der protestantischen Theologie: des Kampfes Grisebachs und seiner Freunde gegen den Karl Barth von Dogmatik Bd I. Dann aber entrollt sie das Problem des Glaubensbegriffes Luthers in einer Schärfe, die den katholischen Theologen zwingen dürfte, in das Tiefste der Frage nach dem Glauben zu graben. Denn es wird deutlich, wie Luther in seinem „Glauben“ als „Nicht-Sehen“ in die Tiefe von dem stößt, was die Mystik der hl. Teresa und des hl. Johannes vom Kreuz „Nacht“ nennt. Das Problem, das von dieser „Nacht“ her entsteht, ist ebenfalls noch für Luther wie Teresa und Johannes vom Kreuz gemeinsam: ob es dann überhaupt eine eigentliche Glaubenserfahrung geben könne? Aber mitten hierin scheiden sich die Wege. Gewiß sucht Luther, wie Müller kundig nachweist, jeder rein „spekulativen“ Gewißheit aus dem Wege zu gehen. Aber in die praktische Erfahrung der „Anfechtung“ (d. h. des Widerspruches zwischen Glauben und Leben) springt jener heiße Akzent über, der ein Sichbemächtigen Gottes auf dem Wege der Ohnmacht besagt. Darum wird der „Widerspruch“ ins Äußerste getrieben, daß die Absolutheit des Widerspruches der Jnder der Absolutheit der göttlichen Alleinwirksamkeit sei, das Zeichen der Vehemenz des occamistischen Deus rapiens. Diese Andeutungen können dem katholischen Theologen verraten, wie sehr dieses Buch für ihn eine Feuerprobe bedeuten mag. Die Darstellung katholischer Lehre in ihm müssen wir freilich als ein einziges Mißverständnis bezeichnen. Unser „Geheimnis Kierkegaards“ wird dem Verfasser wohl am besten einleuchtend machen, warum wir dies sagen müssen.

Erich Przywara S. J.